

HEYNE <

Das Buch

»Tatianas und Alexanders Liebe ist bedingungslos und soll ein Leben lang halten. Danach sehnen wir uns alle.« *Paullina Simons*

Auf wundersame Weise haben sich Tatiana und Alexander in Amerika, dem Land ihrer Träume und Hoffnungen, wiedergefunden. Doch nur langsam gelingt es ihnen, ihrer großen Liebe wieder zu vertrauen und mit ihrem Sohn Anthony ein neues Leben zu beginnen. Tatiana vermisst den Alexander, in den sie sich einst verliebt hatte. Die Vergangenheit will sie einfach nicht loslassen, die Stärke ihrer leidenschaftlichen Liebe ist in Gefahr.

Bestsellerautorin Paullina Simons setzt mit *Land der Lupinen* der Romantrilogie um Tatiana und Alexander ein fulminantes Ende.

»Wer mitreißende Liebesromane vor zeitgeschichtlichem Hintergrund mag, ist mit Paullina Simons bestens bedient.«

Daily Express

Die Autorin

Paullina Simons, geboren 1963 in Leningrad, emigrierte Anfang der Siebzigerjahre mit ihrer Familie in die USA. Sie arbeitete in Rom und Dallas und war vier Jahre als Wirtschaftsjournalistin in London tätig, bevor sie sich als Fernsehproduzentin in New York niederließ. Mit der Romantrilogie *Die Liebenden von Leningrad*, *Tatiana und Alexander* und *Land der Lupinen* gelangen ihr internationale Bestseller. Paullina Simons lebt mit ihrer Familie in Brooklyn, New York.

Lieferbare Titel

Die Liebenden von Leningrad

Tatiana und Alexander

Land der Lupinen

Land der Freiheit

PAULLINA SIMONS
Land der Lupinen

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Claire Roth, Jens Plassmann
und Martin Ruf

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE SUMMER GARDEN erschien 2005
bei Harper Collins Publisher Ltd., New York

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe 02/2019

Copyright © 2005 by Paullina Simons

Copyright © dieser Ausgabe 2019 by Wilhelm Heyne Verlag,
München in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München unter Verwendung von
© shutterstock (Gary Rolband, Ysbrand Cosijn)

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-42234-6

www.heyne.de

*An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten,
wenn wir an Zion gedachten.
Unsere Harfen hingen wir an die Weiden,
die daselbst sind.
Denn dort hießen uns singen, die uns gefangen hielten,
und in unserm Heulen fröhlich sein:
»Singet uns ein Lied von Zion!«
Wie sollten wir des Herrn Lied singen
in fremden Landen?*

Psalm 137

Das Lied der Lieder
Das Hohelied Salomons



BUCH EINS

Das Land der Lupinen und Lotusfrüchte



*Der Lotos steht auf jedem blumigen Hag,
Der Lotos blüht an jedem Murrelbach ...
Laßt uns schwören einen Eid und treu ihn halten nun,
In dem Lotosland zu leben, und im Moos zu ruhn,
Göttern gleichend, unbekümmert um der Menschen
Thun.*

Alfred Lord Tennyson



I

DEER ISLE, 1946

Der Schutzpanzer

Panzer, m., dicke, harte Schale aus Knochen oder Chitin, die den Körper eines Tieres teilweise umhüllt, wie den eines Hummers.

Es war einmal in Stonington, Maine, am Ende eines heißen Krieges und Anfang eines kalten, als eine junge, weiß gekleidete Frau vor Sonnenuntergang auf einer Bank am Hafen Eis aß. Sie wirkte ruhig, doch ihre Hände zitterten.

Neben ihr saß ein kleiner Junge, der ebenfalls an einem Eis schleckte, er hatte Schokolade. Beiläufig plauderten sie miteinander. Das Eis schmolz schneller, als die Mutter essen konnte. Der Junge hörte zu, wie sie ihm ein russisches Lied vorsang: »Leuchte, leuchte mein Stern«. Sie wollte ihm den Text beibringen, aber der Junge machte sich einen Spaß daraus, die Verse zu verstümmeln. Die beiden hielten Ausschau nach den heimkehrenden Hummerbooten. Für gewöhnlich hörte die Frau schon die zankenden Möwen, bevor sie die ersten Boote sah.

Ein leiser Windhauch wehte und ihr Sommerhaar umspielte sanft ihr Gesicht. Aus ihrem dicken, langen Zopf hatten sich ein paar Strähnen gelöst und strichen ihr über die Schulter. Sie war blond und betörend schön, Haut und Augen durchscheinend hell, das Gesicht mit Sommersprossen gesprenkelt. Der sonnengebräunte Junge neben ihr hatte dunkle Augen, schwarzes Haar und rundliche Kinderbeinchen.

Sie schienen sich dort nur die Zeit zu vertreiben, doch es war eine trügerische Ruhe. Konzentriert beobachtete die Frau die Boote am blauen Horizont. Sie sah hin und wieder auf den

Jungen hinab, dann auf das Eis, aber meist stierte sie gebannt aufs Meer hinaus, als sei sie davon besessen.

Tatiana will ihren Platz in der Gegenwart, weil es für sie kein Gestern gibt, nur den Augenblick hier auf Deer Isle, einer steil aufragenden Insel vor der Küste Zentral-Maines, verbunden mit dem Festland durch eine Fähre und eine dreihundert Meter lange Hängebrücke, über die sie mit ihrem Wohnmobil gekommen waren, einem gebrauchten Schult Nomad Deluxe. Sie hatten die Penobscot Bay überquert und waren dann nach Süden gefahren, bis es nicht mehr weiterging und sie Stonington erreichten, eine kleine weiße Stadt, versteckt in einer mit Eichen bewachsenen Bucht am unteren Ende von Deer Isle. Tatiana, die ausschließlich im Heute leben möchte, glaubt, dass es nichts Schöneres und Friedlicheres gibt als die weißen Holzhäuser, die entlang der schmalen Schotterstraßen in den Hang gebaut und der weiten Bucht mit dem sich kräuselnden Wasser zugewendet sind, das sie selbst tagein, tagaus beobachtet. Das ist Frieden. Das ist die Gegenwart. Fast so, als hätte es nie etwas anderes gegeben.

Doch hin und wieder, während die Möwen kreischend ihre Bahnen ziehen, wird selbst die Ruhe auf Deer Isle gestört.

Als Tatiana und Anthony am Nachmittag aufbrechen wollten, um zum Hafen zu gehen, waren nebenan laute Stimmen zu hören gewesen.

Zwei Frauen lebten dort, Mutter und Tochter. Die eine war vierzig, die andere zwanzig.

»Sie streiten schon wieder«, sagte Anthony. »Du und Dad, ihr streitet nie.«

Streit.

Wenn sie doch wenigstens streiten würden.

Alexander wurde nicht im Mindesten laut ihr gegenüber. Wenn er überhaupt mit ihr sprach, dann in einem ruhigen, tiefen Tonfall, als imitierte er den freundlichen, aufmerksamen Dr. Edward Ludlow, der sich damals in New York in sie verliebt hatte. Der verlässliche Arzt, den nichts aus der Fassung brachte. Alexander verhielt sich allmählich auch wie ein Arzt.

Streit hätte eine aktive Anteilnahme am Leben eines anderen Menschen erfordert. Wenn sich Mutter und Tochter, vor allem um diese Zeit nachmittags, im Nachbarhaus wütend anschrien

und ihre Wortfetzen durch die offenen Fenster drangen, geschah dies nicht ohne Grund. Es gab eine gute Nachricht: Der Ehemann und Vater, ein Colonel, war gerade aus dem Krieg heimgekehrt. Die schlechte Nachricht bestand darin, dass der Ehemann und Vater wieder in ihr Leben getreten war. Sie hatten seit 1942, als der Colonel in England eingezogen wurde, auf ihn gewartet, und nun war er zurück.

Aber auch er beteiligte sich nicht an den Streitereien. Als Anthony und Tatiana auf die Straße traten, sahen sie, dass man ihn mit seinem Rollstuhl in dem zugewachsenen Vorgarten abgestellt hatte. Er saß unbeweglich in der Sonne Maines und wirkte wie einer der Büsche ringsum, während drinnen seine Frau und Tochter herumbrüllten. Tatiana und Anthony verlangsamten die Schritte und näherten sich dem Nachbargarten.

»Mama, was stimmt denn nicht mit ihm?«, flüsterte Anthony.

»Er wurde im Krieg verwundet.« Der Colonel hatte keine Beine und keine Arme mehr, er war nur ein Torso mit Stümpfen und Kopf.

»Kann er sprechen?« Sie waren vor dem Tor angelangt.

Plötzlich sagte der Mann mit lauter, deutlicher Stimme, einer Stimme, die es gewohnt war, Befehle zu erteilen: »Er kann sprechen, aber er zieht es vor zu schweigen.«

Anthony und Tatiana blieben stehen und beobachteten ihn einen Augenblick. Dann drückte Tatiana die Klinke des Tores und sie betraten den Garten. Der Mann hatte sich nach links geneigt, wie ein Sack, der auf einer Seite zu schwer war. Die runden Armstümpfe hingen bis auf halbe Höhe herab, wo normalerweise die Ellbogen waren. Die Beine fehlten komplett.

»Lassen Sie mich Ihnen helfen.« Tatiana richtete ihn auf und steckte ihm die Stützkissen unter die Rippen. »Ist es so besser?«

»Ach«, sagte der Mann, »und wenn schon.« Seine kleinen blauen Augen starrten ihr ins Gesicht. »Wissen Sie, was ich jetzt wirklich gern hätte?«

»Was?«

»Eine Zigarette. Ich rauche überhaupt nicht mehr; kann mir ja keine in den Mund stecken, wie Sie sehen können. Und die«,

er machte eine Kopfbewegung nach hinten, »würden eher krepieren, als mir eine zu geben.«

Tatiana nickte. »Sie kriegen eine von mir. Ich bin gleich zurück.«

Der Mann wandte den Kopf von ihr ab und sah auf die Bucht hinunter. »Sie kommen bestimmt nicht zurück.«

»Oh doch, das werde ich. Anthony«, sagte sie, »komm, setz dich zu dem netten Herrn, bis Mama wieder da ist. Es dauert nur eine Minute.«

Anthony nickte und Tatiana hob ihn auf den Schoß des Mannes. »Du kannst dich an seinem Hals festhalten.«

Nachdem sie losgelaufen war, um die Zigaretten zu holen, fragte Anthony ihn: »Wie heißt du?«

»Colonel Nicholas Moore«, antwortete der Mann. »Aber du kannst Nick zu mir sagen.«

»Warst du im Krieg?«

»Ja, ich war im Krieg.«

»Mein Dad auch«, sagte Anthony.

Der Mann seufzte. »Ist er zurück?«

»Ja, er ist wieder bei uns.«

Tatiana betrat den Garten, zündete die Zigarette an und hielt sie Nick an den Mund, während er gierig daran zog, als inhalte er den Rauch nicht nur in die Lunge, sondern bis hinein in sein Innerstes. Anthony saß auf seinem Schoß und beobachtete sein Gesicht, die Erleichterung beim Einatmen und den Missmut beim Ausatmen, als wollte er das Nikotin nicht aus seinem Körper lassen. Der Colonel rauchte zwei Zigaretten am Stück, während Tatiana sich zu ihm hinunterbeugte und sie nacheinander an seinen Mund hielt.

Anthony sagte: »Mein Dad war ein Hauptmann, aber jetzt ist er ein Hummermann.«

»Captain, mein Sohn«, korrigierte Tatiana. »Captain.«

»Mein Dad ist ein Captain *und* ein Hummermann«, sagte Anthony. »Er ist jetzt auf See. Und während wir auf ihn warten, essen wir immer ein Eis. Sollen wir dir eins mitbringen?«

»Nein«, sagte Nick und schmiegte leicht den Kopf in Anthonys schwarzes Haar. »Aber so glücklich wie in diesen fünfzehn Minuten war ich die letzten achtzehn Monate nicht.«

In dem Augenblick stürzte seine Frau aus dem Haus. »Was machen Sie da mit meinem Mann?«, schrie sie.

Tatiana nahm Anthony auf den Arm. »Ich komme morgen wieder«, flüsterte sie rasch.

»Sie kommen bestimmt nicht wieder«, sagte er und starrte ihnen nach.

Jetzt saßen sie mit ihrem Eis auf der Bank am Hafen.

Und schon hörten sie die Möwen in der Ferne kreischen.

»Da ist Daddy«, sagte Tatiana atemlos.

Das Boot, auf das sie zeigte, war eine Sechs-Meter-Schaluppe mit Focksegel, dabei wurden die meisten Fischerboote mit Gasmotoren betrieben. Es gehörte Jimmy Schuster, der es von seinem Vater geerbt hatte. Jimmy gefiel das Boot, weil er damit ganz allein auf Hummerfang gehen konnte, ein Ein-Mann-Job, wie er sagte. Doch dann hatte sich unglücklicherweise sein Arm an der Seilwinde verfangen, an der die schweren Hummerkörbe aus dem Wasser gezogen werden. Um freizukommen, musste er seine Hand am Gelenk abtrennen, was ihn vor dem Tod – und der Einberufung – bewahrte, und jetzt brauchte ausgerechnet er Hilfe bei der Routinearbeit an Deck. Dummerweise waren sämtliche Decksmänner seit vier Jahren im Hürtgenwald und auf Iwo Jima.

Vor zehn Tagen schließlich hatte Jimmy einen Helfer gefunden und so konnte er sich ins Cockpit zurückziehen, während der schweigsame, stattliche Mann in Habtachtaltung stramm an Deck stand; er trug eine orangefarbene Latzhose sowie hohe schwarze Gummistiefel und fixierte unaufhörlich das Ufer.

Als das Boot nahe genug war, wenn auch noch außerhalb der Bucht, hob Tatiana den Arm und winkte eifrig. Alexander, hier bin ich, hier bin ich, sollte das heißen.

Als er so nahe war, dass er sie in ihrem weißen Kleid sehen konnte, winkte er zurück.

Sie vertäuten das Boot am Pier, wo die Kundschaft bereits wartete, und öffneten die Hummerbecken. Der Mann sprang von Bord und rief Jimmy zu, dass er gleich zum Ausladen und Saubermachen zurück sei. Dann wusch er sich rasch die Hände unter dem Wasserhahn am Kai und ging hinauf zu der Bank, an der die Frau und der Junge warteten.

Der Junge rannte ihm entgegen. »Hallo«, sagte er und blieb unsicher stehen.

»Hallo Kumpel.« Der Mann konnte Anthony nicht durchs Haar wuscheln, denn seine Hände waren immer noch schmutzig.

Unter seinem orangefarbenen Ölzeug trug er eine dunkelgrüne Armeehose und einen langärmeligen grünen Armeepullover, der nach Schweiß, Fisch und Salzwasser roch. Seine schwarzen Haare waren kurz geschoren und sein hageres Gesicht schweißglänzend. Auf den Backenknochen lag jetzt am Nachmittag ein schwarzer Bartschatten.

Der Mann kam auf die Frau in dem reinweißen Baumwollkleid zu, die auf der Bank sitzen geblieben war. Sie blickte langsam an ihm hinauf, immer höher und höher, denn er war sehr groß.

»Hallo«, sagte sie und atmete hörbar aus. Sie hielt noch ihr Eis in Händen.

»Hallo«, sagte er. Er berührte sie nicht zur Begrüßung. »Dein Eis schmilzt.«

»Oh, ich weiß.« Sie schleckte um die Waffel herum und versuchte die Flut einzudämmen, doch es war sinnlos, das Vanilleeis war zu Kondensmilch geworden und tropfte unaufhörlich. Er beobachtete sie. »Irgendwie schaffe ich es nie, es ganz aufzuessen, bevor es zerläuft«, murmelte sie und stand auf. »Willst du den Rest?«

»Nein, danke.« Sie nahm noch ein paar Mundvoll und warf die Waffel in den Abfalleimer. Er zeigte auf ihren Mund.

Sie leckte sich die verbliebene Vanillemilch von den Lippen. »Gut so?«

Er antwortete nicht. »Gibt es heute wieder Hummer zum Abendessen?«

»Natürlich«, sagte sie. »Wenn du es willst.«

»Ich muss noch mal aufs Boot und meine Arbeit beenden.«

»Ja, gut. Sollen wir mit hinunter zum Pier kommen? Und dort auf dich warten?«

»Ich will dir helfen«, sagte Anthony.

Tatiana schüttelte energisch den Kopf. Der Junge würde den Fischgeruch so schnell nicht mehr loswerden.

»Du bist schön sauber«, sagte Alexander. »Warum bleibst du nicht bei deiner Mutter? Ich bin bald fertig.«

»Ich will aber mit aufs Boot.«

»Na, dann komm schon. Vielleicht finden wir etwas Arbeit für dich.«

»Er soll die Fische nicht anfassen«, murmelte Tatiana.

Sie hatte nicht viel für Alexanders Job als Hummermann übrig. Er stank nach Fisch, wenn er zurückkam. Alles, was er berührte, roch danach. Vor ein paar Tagen, als sie ein kleines bisschen murrte, ja fast stichelte, meinte er nur: »In Lazarewo hast du dich nie beschwert, wenn ich Fische gefangen habe.« Sie musste wohl recht niedergeschlagen ausgesehen haben, denn er fügte hinzu: »Das ist die einzige Arbeit, die ein Mann in Stonington bekommen kann. Wenn du willst, dass ich anders rieche, müssen wir woanders hinziehen.«

Tatiana wollte nirgendwo anders hin. Sie waren eben erst hier angekommen.

»Und was das andere betrifft«, sagte er, »werde ich nicht mehr davon anfangen.«

Ganz richtig, fang nicht von Lazarewo an, wo sie schon einmal am Wasser gelebt hatten, vor fast einer Ewigkeit. Aber das war damals, in dem alten blutgetränkten Land. Stonington nun – mit seinen warmen Tagen und kühlen Nächten und dem ruhigen Salzwasser so weit das Auge reichte, dem Makrelenhimmel und den purpurnen Lupinen, die sich in der gläsernen Bucht mit den weißen Booten spiegelten – war mehr, als sie verlangen konnten. Es war mehr, als sie je für möglich gehalten hätten.

Mit seinem unversehrten Arm gab Jimmy Alexander ein Zeichen.

»Und, wie lief es heute?«, fragte Tatiana und versuchte, ein Gespräch in Gang zu bringen, während sie zusammen hinunter zur Anlegestelle gingen, Alexander in seinen großen, schweren Gummistiefeln. Sie kam sich ungemein klein neben ihm vor, in Anbetracht seiner überwältigenden Erscheinung. »Habt ihr einen guten Fang gemacht?«

»Ging so«, antwortete er. »Meist waren es Babyhummer. Die sind zu klein, sodass wir sie freilassen mussten. Auch waren eine

Menge eiertragender Weibchen darunter, die mussten ebenfalls wieder weg.«

»Du magst keine eiertragenden Weibchen?« Sie trat etwas näher an ihn heran und blickte zu ihm auf.

Er blinzelte und wich zur Seite. »Doch, aber wir müssen sie zurück ins Wasser werfen, damit die Jungen schlüpfen können. Vorsicht, ich bin ganz schmutzig. Anthony, wir haben die Hummer noch nicht gezählt. Willst du mir dabei helfen?«

Jimmy mochte Anthony. »Kumpel, komm her! Willst du sehen, wie viele Hummer dein Dad heute gefangen hat? Wir haben bestimmt hundert Stück, sein bester Tag bisher.«

Tatiana richtete den Blick auf Alexander. Er zuckte die Schultern. »Wenn wir zwölf Hummer in einem Korb haben und zehn davon freilassen müssen, halte ich das nicht für einen guten Tag.«

»Zwei brauchbare Hummer pro Korb sind großartig, Alexander«, sagte Jimmy. »Keine Sorge, du hast schon bald den Dreh raus. Anthony, schau mal in das Becken.«

Anthony hielt respektvoll Abstand, als er in das Bassin lugte, in dem die Hummer, schon abgemessen und mit zusammengebundenen Scheren, übereinanderkrabbelten. Er sagte zu seiner Mutter, dass er die Scheren der Tiere nicht besonders möge, auch nicht gefesselt. Vor allem nach dem, was sein Vater ihm über Hummer erzählt hatte: »Sie sind Kannibalen, Ant. Ihre Scheren müssen zusammengebunden werden, sonst würden sie sich im Becken gegenseitig auffressen.«

Anthony versuchte mit fester Stimme zu sprechen, als er Jimmy fragte: »Du hast sie schon *gezählt*?«

Alexander warf Jimmy einen Blick zu und dieser schüttelte den Kopf. »Oh nein, nein«, sagte Jimmy schnell. »Ich war damit beschäftigt, das Boot abzuspritzen. Ich habe nur geschätzt. Willst du sie zählen?«

»Ich komme aber nur bis siebenundzwanzig.«

»Ich helfe dir«, sagte Alexander. Er nahm einen Hummer nach dem anderen heraus, ließ Anthony zehn abzählen und setzte sie dann vorsichtig, damit die Scheren nicht brachen, in große, blaue Transportbehälter.

Schließlich sagte Alexander zu Anthony: »Einhundertzwei.«

»Siehst du«, sagte Jimmy. »Vier für dich, Anthony. Damit bleiben mir achtundneunzig. Und sie sind alle perfekt, so groß es nur geht. Die Panzer gut um die zwölf, dreizehn Zentimeter – das ist die Schale, Kumpel. Wir kriegen fünfundsiebzig Cent pro Stück. Dein Dad hat mir heute fast fünfundsiebzig Dollar eingebracht«, sagte er. »Es ist sein Verdienst, dass ich jetzt endlich meinen Lebensunterhalt bestreiten kann.« Er warf einen Blick auf Tatiana, die gebührend Abstand zu der Schmutzlache vor dem Boot hielt. Sie lächelte höflich; Jimmy nickte ihr kurz zu und erwiderte das Lächeln nicht.

Während die Einkäufer vom Fischmarkt, von Gemischtwarenläden und Fischlokalen bis aus Bar Harbour heranströmten, säuberte Alexander das Boot, reinigte die Körbe, rollte die Leinen auf und ging den Pier hinunter, um drei Fässer Heringsköder für den nächsten Tag zu kaufen, die er in Säcke packte und ins Wasser hängte. Die Heringsköder waren gut heute. Er hatte genug, um morgen hundertfünfzig Hummerkörbe damit zu bestücken.

Er bekam zehn Dollar Tageslohn und schrubbte sich gerade am Wasserhahn die Hände mit extra starker Industriegelseife, als Jimmy an ihn herantrat. »Willst du sie mit mir verkaufen?« Er zeigte auf die Hummer. »Ich zahle dir noch mal zwei Dollar für den Abend. Danach könnten wir einen trinken gehen.«

»Geht nicht, Jimmy. Trotzdem danke. Vielleicht ein andermal.«

Jimmy blickte zu Tatiana, die ganz sonnig und weiß war, und wandte sich ab.

Sie gingen den Berg hinauf zu dem Haus, in dem sie wohnten.

Alexander nahm ein Bad, rasierte sich und schor sich die Haare, während Tatiana die Hummer zur Betäubung in den Kühlschrank legte und Wasser aufsetzte. Hummer zuzubereiten war kinderleicht, einfach zehn bis fünfzehn Minuten in kochendes Salzwasser. Sie schmeckten köstlich. Man brach die Scheren, holte das Fleisch heraus und tunkte es in geschmolzene Butter. Manchmal würde sie jedoch lieber zwei Dollar für einen Hummer im Laden ausgeben, als vier Hummer umsonst zu bekommen, wenn Alexander dafür nicht dreizehn Stunden täglich auf einem Boot verbringen müsste. So umsonst waren sie nämlich

nicht. Bevor Alexander aus dem Bad kam, klopfte sie vorsichtig an die Tür und fragte: »Brauchst du etwas?«

Drinnen war es still. Sie klopfte lauter. Die Tür öffnete sich und er ragte vor ihr auf, ganz frisch rasiert, gewaschen und angezogen. Er trug einen sauberen grünen Pullover und eine grüne Armeehose. Sie räusperte sich und senkte den Blick. Barfuß stand sie da, die Lippen auf Höhe seines Herzens. »Brauchst du was?«, wiederholte sie im Flüsterton und fühlte sich so verwundbar, dass sie Schwierigkeiten beim Atmen hatte.

»Alles bestens«, sagte er und ging seitlich an ihr vorbei. »Essen wir.«

Es gab zu den Hummern mit zerlassener Butter einen Eintopf aus Karotten, Zwiebeln und Kartoffeln. Alexander aß drei Hummer, fast den gesamten Eintopf, den Brotlaib und die ganze Butter. Tatiana hatte ihn abgemagert in Deutschland wiedergefunden. Jetzt aß er für zwei Männer und war trotzdem so dünn wie im Krieg. Sie belud seinen Teller, füllte sein Glas. Er trank ein Bier, Wasser, eine Cola. Schweigend nahmen sie ihr Essen in der kleinen Küche ein, die sie benutzen durften, solange sie entweder bis sieben Uhr fertig waren oder für die Hauswirtin mitkochten. Sie hatten die Zeit eingehalten *und* Tatiana ließ ihr etwas Eintopf übrig.

»Alexander, tut dir ... die Brust weh?«

»Nein, alles in Ordnung.«

»Die Wunde ist noch nicht ganz verheilt und du ziehst die ganze Zeit diese Körbe hoch. Ich will nicht, dass sie sich wieder entzündet. Vielleicht sollte ich etwas Karbolsäure auftragen.«

»Mir geht es gut.«

»Willst du einen neuen Verband?«

Er sagte nichts, sah sie nur an. Und einen Moment, als seine bronzefarbenen Augen ihre meergrünen trafen, kehrte Berlin zurück und *das Zimmer in der amerikanischen Botschaft, wo sie beide gewiss waren, ihre letzte Nacht auf Erden zu verbringen. Sie nähte seine klaffende Brustwunde und weinte; er saß wie versteinert da und sah durch sie hindurch* – ganz ähnlich wie jetzt. *Damals sagte er zu ihr: »Wir hatten nie eine Zukunft.«*

Tatiana konnte wie immer seinem Blick nicht standhalten und stand auf.

Alexander ging nach draußen und setzte sich auf den Stuhl vor dem Haus, von wo er die Bucht überblicken konnte. Anthony wich nicht von seiner Seite. Während Alexander reglos dasaß, lief Anthony in dem verwilderten Garten umher, hob Steine und Kiefernzapfen auf und suchte nach Würmern, Käfern, Marienkäfern.

»Du wirst keine Marienkäfer finden, mein Sohn. Ihre Zeit ist im Juni«, sagte Alexander.

»Ach so«, sagte Anthony. »Und was ist dann das?«

Alexander machte einen langen Hals. »Ich kann nichts sehen.«

Anthony kam näher.

»Ich kann einfach nichts erkennen.«

Anthony streckte ihm den Zeigefinger mit dem Marienkäfer entgegen.

Alexanders Gesicht war nur ein paar Zentimeter von dem Käfer entfernt. »Wie ist es nur möglich, dass ich immer noch nichts sehen kann?«

Anthony blickte auf den Marienkäfer, dann auf seinen Vater und kletterte schließlich langsam auf seinen Schoß. Unsicher zeigte er ihm den Käfer noch einmal.

»Schon gut«, sagte Alexander und schloss den Jungen in die Arme. »Jetzt kann ich ihn sehen. Ich nehme alles zurück. Du hattest Recht. Marienkäfer im August. Wer hätte das gedacht?«

»Hast du schon mal einen Marienkäfer gesehen, Dad?«

Alexander schwieg. »Vor langer Zeit, bei einer Stadt namens Moskau«, sagte er schließlich.

»In der Sowjetunion?«

»Ja.«

»Da gibt es Marienkäfer?«

»Es gab sie – bis wir alle aufgeessen haben.«

Anthony machte große Augen.

»Es gab sonst nichts zu essen«, fügte Alexander hinzu.

Tatiana kam heraus. Sie hatte die letzten Worte gehört. »Anthony, dein Vater macht nur Spaß mit dir«, sagte sie und wischte sich die nassen Hände an einem Geschirrtuch ab. »Er versucht nur, lustig zu sein.«

Anthony sah Alexander forschend an. »Das soll lustig sein?«

»Tania«, sagte Alexander. Seine Stimme klang abwesend. »Ich kann nicht aufstehen. Kannst du mir meine Zigaretten bringen?«

Sie lief rasch ins Haus und holte sie. Da es nur einen Stuhl gab und sie sich nirgends hinsetzen konnte, steckte sie Alexander die Zigarette in den Mund. Sie beugte sich über ihn, legte eine Hand auf seine Schulter und zündete sie ihm an, während Anthony ihm den Käfer auf die Hand setzte.

»Dad, iss den Marienkäfer nicht.« Sein kleiner Arm legte sich um Alexanders Hals.

»Keine Angst, mein Sohn. Ich bin schon satt.«

»Viel lustiger ist«, sagte Anthony, »dass Mama und ich heute einen Mann getroffen haben. Einen Colonel. Nick Moore.«

»Ach ja?« Alexander sah in die Ferne und zog tief an seiner Zigarette. »Wie war er so?«

»Er war wie du, Dad«, antwortete Anthony. »Er war genau wie du.«

Roter Nagellack

Mitten in der Nacht wachte der Junge auf und schrie. Tatiana ging ihn trösten. Er beruhigte sich, wollte aber nicht, dass sie ihn allein im Bett ließ. Auch wenn es gleich auf der anderen Seite des Nachttisches stand. »Alexander«, flüsterte sie, »bist du wach?«

»Jetzt schon«, sagte er und stand auf. Er schaffte den Nachttisch aus dem Weg und schob die beiden Einzelbetten zusammen, sodass Anthony neben seiner Mutter liegen konnte. Sie versuchten, wieder Ruhe zu finden, Alexander an der Wand, mit dem Gesicht zu Tatiana, die ihm wiederum den Rücken zuwendete und Anthony in den Armen hielt. Das Kind schlief sofort wieder ein. Tatiana hingegen tat nur so. Sie wusste, dass Alexander gleich aufstehen würde.

Und einen Augenblick später war er auch schon verschwunden. Sie flüsterte ihm nach. *Shura, Liebling*. Nach ein paar Minuten stand sie auf, zog einen Morgenmantel über und ging hi-

naus. Er war weder in der Küche noch im Garten. Sie suchte den ganzen Weg zum Pier nach ihm ab. Alexander saß auf der Bank, wo Tatiana sonst auf ihn wartete. Sie sah die glühende Zigarette in seinem Mund. Er hatte nur seine Unterwäsche an und zitterte am ganzen Körper. Die Hände um den Kopf gelegt, wiegte er sich vor und zurück.

Sie blieb stehen.

Sie wusste nicht, was sie tun sollte.

Sie wusste nie, was sie tun sollte.

Schließlich drehte sie sich um und wankte zurück ins Haus. Mit stumpfem Blick legte sie sich ins Bett und starrte am Kopf des schlafenden Anthony vorbei ins Dunkel, bis Alexander eiskalt und schlotternd zurückkam und sich hinter ihr auf seinen Platz legte. Sie bewegte sich nicht und er sagte nichts, machte kein Geräusch. Nur sein kalter Arm umschlang sie. Sie lagen da bis vier Uhr morgens, als es Zeit für ihn war aufzustehen. Während er mit einem Stößel Kaffeebohnen mahlte, schmierte sie ihm ein frisches Butterbrötchen, füllte seine Wasserkanister auf und machte ihm ein Sandwich fürs Boot. Er aß und trank seinen Kaffee. Seine freie Hand wanderte unter ihr Nachthemd, verharnte kurz auf ihren nackten Pobacken und zwischen ihren Beinen. Dann ging er.

Schon nach fünf Minuten auf Deer Isle, in denen sie die salzige Nachmittagsluft einatmeten und die Hummerboote in den Hafen einlaufen sahen, hatte Tatiana verkündet, dass ein Monat hier zu wenig sei. Ihre Vereinbarung lautete, nur ein Monat pro Staat und dann weiterziehen. Achtundvierzig Staaten, achtundvierzig Monate, angefangen mit Deer Isle. »Ein Monat hier ist zu wenig«, wiederholte sie, als Alexander nichts erwiderte.

»Findest du?« Das war alles.

»Gefällt es dir nicht auch hier?«

Ein leichter Anflug eines Lächelns huschte zur Antwort über seine stummen Lippen.

Realistisch betrachtet hatte Stonington alles, was sie brauchten: einen Gemischtwarenladen, ein Discountgeschäft, eine Eisenwarenhandlung. Im Gemischtwarenladen konnte man Zeitungen, Magazine und, was am wichtigsten war, Zigaretten

kaufen. Außerdem Kaffeebohnen und Schokolade. Im Norden und Süden von Deer Isle gab es Kühe, somit Milch, Käse und Butter, und Hühner, die Eier legten. Getreide kam per Schiff. Es gab jede Menge Brot. Eine Menge Äpfel, Pflirsiche, Birnen, Mais, Tomaten, Gurken, Zwiebeln, Karotten, Rüben, Rettich, Auberginen und Zucchini. Hummer, Forelle, Wolfsbarsch und Hecht waren günstig und im Überfluss vorhanden. Sogar Rindfleisch und Hühnchen konnte man kaufen. Wer würde meinen, dass das Land eine Depression und einen Weltkrieg hinter sich hatte?

Alexander sagte, zehn Dollar am Tag genühten nicht zum Leben.

Tatiana erwiderte, es sei eine Menge Geld.

»Was ist mit neuen Schuhen für dich? Schönen Kleidern? Kaffee? Zigaretten?«

»Mit Sicherheit reicht es nicht für deine Zigaretten.« Sie rang sich ein Lächeln ab, als sie sein Gesicht sah. »Ich habe nur Spaß gemacht. Es reicht für alles.«

Sie wollte nicht zur Sprache bringen, dass er für Zigaretten fast genauso viel ausgab, wie sie zu dritt in einer Woche für Lebensmittel brauchten. Doch Alexander war der Einzige, der arbeitete. Er konnte sein Geld ausgeben, wofür er wollte.

Sie sprach Englisch mit ihm, während sie ihren Sonntagskaffee trank. Und er antwortete auf Russisch, während er seine Sonntagszigaretten rauchte und seine Sonntagszeitung las.

»Da braut sich Ärger in Indochina zusammen«, sagte er auf Russisch. »Indochina war im Besitz der Franzosen, bis sie es im Krieg an Japan verloren haben. Die Japaner haben zwar den Krieg verloren, aber sie wollen nicht abziehen. Die Franzosen, die von den Siegern gerettet wurden und somit zu den Siegermächten gehören, verlangen ihre Kolonie zurück. Dagegen protestieren die Japaner. Die Vereinigten Staaten wollen neutral bleiben. Sie helfen den alliierten Franzosen, aber sie stecken wirklich in der Zwickmühle, weil sie ja auch Japan unterstützen.«

»Ich dachte, die Japaner dürfen gar keine Armee mehr haben?«, fragte Tatiana auf Englisch.

Und er antwortete auf Russisch: »Dürfen sie auch nicht. Aber

sie haben ein stehendes Heer in Indochina, und da nicht genug amerikanische Soldaten da sind, um sie zu vertreiben, weigern sich die Japaner, die Waffen niederzulegen.«

»Warum interessiert dich das so?«

»Zu allem Überfluss hat Stalin jahrzehntelang einen Kleinbauern namens Ho Chi Minh umgarnt. Er hat seine Bildungsreisen nach Moskau finanziert, ihn mit Wodka und Kaviar gefüttert und am lauschigen Kamin den Marxismus gelehrt. Außerdem gab er ihm ein paar alte Schpagins-Maschinenpistolen und Mörser und ein paar hübsche amerikanische Lend-Lease-Studebaker, während er nebenbei seine kleine Gruppe Vietminh direkt auf sowjetischem Boden ausbilden ließ.«

»Er ließ die Vietminh ausbilden, damit sie gegen die Japaner antreten, die wiederum die Sowjets hassen und bekämpfen?«

»Glaub es oder nicht: Um ausgerechnet gegen die früheren Alliierten der Sowjets, das imperialistische Frankreich, zu kämpfen.« Alexander drückte die Zigarette aus und legte die Zeitung aus der Hand. »Wo ist Anthony?«, fragte er leise auf Englisch. Doch bevor er nur nach ihrem Handgelenk greifen konnte, kam Anthony in die Küche marschiert.

»Ich bin hier, Dad«, sagte er. »Was ist?«

Sie brauchten ein Zimmer für sich, doch Anthony war anderer Meinung, und davon abgesehen hatte die alte Hauswirtin kein weiteres zur Verfügung. Zur Wahl stand entweder ein winziges Zimmer in einem schmalen Haus mit Blick auf die Bucht – zwei Einzelbetten, nebenan die Küche, Bad und Toilette am Ende des Flurs – oder ihr Wohnmobil mit einem großen Bett, ohne Bad und ohne Toilette.

Sie hatten sich andere Häuser angesehen. In einem lebte eine fünfköpfige Familie, im nächsten eine dreiköpfige, dann sogar eine mit sieben Personen, alles Frauen. Generationen an Frauen bevölkerten die weißen Häuser, während alte Männer tagsüber aufs Meer hinausfuhren und jüngere aus dem Krieg nach Hause tröpkelten – manchmal unversehrt, manchmal nicht.

Mrs Brewster, ihre Hauswirtin, lebte allein. Ihr einziger Sohn war nicht heimgekehrt. Tatiana glaubte aber nicht, dass er bei den Truppen war. Es lag an der Art, wie die alte Frau sagte: *Er musste eine Weile weg von hier*. Sie war sechsundsechzig und

seit achtundvierzig Jahren Witwe. Ihr Mann starb im amerikanisch-spanischen Krieg.

»1898?«, flüsterte Tatiana Alexander zu.

Er zuckte die Achseln. Seine große Hand drückte ihre Schulter, womit er seine Abneigung gegen Mrs Brewster zum Ausdruck brachte. Doch Tatiana fand es schön, dass seine Hand auf ihr lag, egal welchen Anlass es dafür gab. »Das ist Ihr Ehemann, richtig?«, fragte Mrs Brewster misstrauisch, bevor sie ihnen das Zimmer vermietete. »Er ist nicht nur ein ...« Sie fuchtelte herum. »So was kommt mir nämlich nicht ins Haus.«

Alexander schwieg. Der dreijährige Anthony sagte: »Was denn?«

Die Hauswirtin kniff die Augen zusammen und sah den Jungen an. »Ist das dein Vater?«

»Ja«, sagte Anthony. »Er ist Soldat. Er war im Krieg *und* im Gefängnis.«

»Oh, das ist hart.« Mrs Brewster sah nun Tatiana mit zusammengekniffenen Augen an. »Woher kommen Sie? Ihr Akzent hört sich nicht amerikanisch an.«

Anthony wollte sagen: »Russ...«, doch Alexander zog seinen Sohn hinter sich und kam Tatiana zuvor. »Bekommen wir nun das Zimmer oder nicht?«

Sie vermietete es ihnen.

Später fragte Alexander Tatiana: »Warum haben wir uns das Wohnmobil zugelegt, wenn wir gar nicht drin wohnen? Wir können es genauso gut wieder verkaufen. Was für eine Geldverschwendung.«

Was sollten sie tun, wenn sie in die Wüsten im Westen kämen, entgegnete sie. In die Weinberge von Kalifornien? Den Hell's Canyon in Idaho? Trotz seines plötzlichen Anflugs von Sparsamkeit behielten sie den Nomad. Der Traum davon war noch so frisch. Doch auch wenn Tatiana wusste, dass ihm die *Vorstellung* eines mobilen Zuhauses gefiel – er war schließlich derjenige, der so ein Gefährt wollte –, konnte er in Wirklichkeit nicht viel damit anfangen.

Tatiana hatte den Eindruck, dass es ihm in seinem neuen Leben als Zivilist mit vielen Dingen so ging.

Im Wohnmobil gab es kein fließendes Wasser. Und Alexander

hatte ständig das Bedürfnis, sich zu waschen. Die ganzen Jahre, die er während des Krieges auf zu engem Raum mit anderen Männern verbracht hatte, waren schuld daran. Er wusch sich zwanghaft die Hände und natürlich klebten häufig Fischreste daran. In ganz Maine konnte man nicht so viel Seife, Zitronen und Essig auftreiben, um seinem Sauberkeitsanspruch gerecht zu werden. Sie mussten Mrs Brewster für das ganze Wasser, das sie verbrauchten, wöchentlich fünf Dollar extra zahlen.

Vielleicht hatte ihm die Vorstellung, einen Sohn zu haben, gefallen, doch die Wirklichkeit, das Leben mit einem dreijährigen Jungen, der jeden Augenblick, in dem er nicht schlief, um sie herum war, seiner Mutter nie von der Seite wich und im selben Raum mit ihnen nächtigte, der jeden Abend zu ihnen ins Bett kam, war zu viel für einen Soldaten, der nie Kinder um sich gehabt hatte.

»Alpträume sind schlimm für einen kleinen Jungen«, erklärte Tatiana.

»Ich verstehe schon«, sagte er höflich.

Vielleicht hatte Alexander auch einmal die Vorstellung, eine Frau zu haben, gefallen, aber die Wirklichkeit – da war Tatiana sich nicht so sicher. Vielleicht suchte er Lazarewo an jedem Tag ihres Lebens, doch nach seinem Verhalten zu urteilen, spürte sie keine Gewissheit, ob er sich überhaupt daran erinnerte.

Seine Augen, einst wie Karamell, hatten die Farbe von hartem Kupfer angenommen, kein Leuchten, kein Leben spiegelte sich mehr darin. War er freundlich zu ihr, tat sie es ihm gleich. Wollte er Ruhe, war sie still. Wollte er Spaß haben, versuchte sie, lustig zu sein. Wollte er Essen, servierte sie ihm eine Mahlzeit. Wollte er spazieren gehen, begleitete sie ihn. Wollte er Zeitungen, Magazine, Zigaretten, besorgte sie ihm alles. Wollte er schweigsam auf seinem Stuhl sitzen, nahm sie stumm neben ihm auf dem Boden Platz. Alles, was er wollte, war sie bereit, ihm jederzeit zu geben.

Jetzt, an einem sonnigen Nachmittag, stand Tatiana barfuß vor dem Spiegel. Sie trug ein gelbes, leicht transparentes Musse-linkleid, das Gewand eines Bauernmädchens, und betrachtete sich abschätzend und nachdenklich.

Ihre Haare waren offen. Ihr Gesicht gewaschen, ihre Zähne

sauber und weiß. Die Sommersprossen auf ihrer Nase und ihren Wangen hatten die Farbe von geschmolzenem Zucker, ihre grünen Augen funkelten. Sie cremte sich die Hände mit Kakao-butter ein, damit sie weicher wurden, falls er ihre Hand nehmen wollte, wenn sie nach dem Abendessen zur Main Street gingen. Dann rieb sie etwas Moschusöl hinter die Ohren, falls er sich zu ihr beugte. Sie legte etwas Gloss auf ihren trotzigem Mund und presste die Lippen zusammen, damit sie weicher und rosiger wurden. Unbeweglich stand sie da, besah ihr Spiegelbild und dachte nach. Sie setzte ein nettes, gezwungenes Lächeln auf, damit sie nicht mehr so widerspenstig wirkte, und seufzte.

Ihre Hände fuhren unter ihr Kleid und legten sich um ihre Brüste. Ihre Brustwarzen wurden steif. Seit Anthony geboren war, hatte sich ihr Körper verändert. Das Kind und das amerikanische Essen, die ganzen Nährstoffe. Nach der Stillzeit hatten ihre wohlgenährten Brüste ihre Üppigkeit, ihre warme Fülle nicht verloren. Die wenigen Büstenhalter, die Tatiana besaß, waren zu locker, so dass sie nicht genug Halt gaben. So trug sie manchmal stattdessen ein enges weißes Unterhemd, eng genug, um ihre Brüste zu bändigen, die sich beim Gehen oft hin und her wiegten und die Blicke der Männer auf sich zogen. Nicht unbedingt ihres Mannes, aber anderer Männer, des Jungen, der die Milch brachte, zum Beispiel.

Langsam hob sie das Kleid und betrachtete ihre schlanken, wohlgeformten Hüften und ihren flachen Bauch. Sie war dünn, aber durch Anthonys Geburt hatte sie überall Rundungen bekommen, als wäre von dem Zeitpunkt an, als er zur Welt gekommen war, ihr Mädchensein beendet gewesen.

Und für eben dieses unschuldige Mädchen hatte der Soldat mit dem Gewehr auf dem Rücken einst die Straße überquert.

Sie zog ihren dünnen Slip herunter und betrachtete den Fleck blonder Haare über ihrer Scham. Dann berührte sie sich und versuchte zu erraten, was er früher dabei gefühlt haben mochte. Plötzlich fiel ihr etwas im Spiegel auf. Sie sah genauer hin, neigte den Kopf und betrachtete ihre Beine. Innen auf den Schenkeln waren frische kleine Blutergüsse, Abdrücke seiner Hände.

Als Tatiana sie untersuchte, spürte sie ein feuchtes Pochen im Unterleib. Sie richtete sich auf und brachte ihre Kleider in Ord-

nung. Mit gerötetem Gesicht bürstete sie ihr Haar und überlegte, was sie damit machen sollte. Alexander hatte es noch nie zuvor in dieser Länge gesehen. Es reichte ihr bis zum Po. Sie dachte, es würde ihm gefallen, doch erschreckenderweise ließ es ihn kalt. Sie wusste, dass Farbe und Struktur nicht wie früher waren. Ehe sie vor acht Monaten nach Europa gegangen war, hatte sie es schwarz gefärbt und letzten Monat in Hamburg mühsam gebleicht. Nun war das Haar spröde und stumpf. Überhaupt nicht mehr seidig. Berührte er es deshalb nicht? Sie wusste nicht, was sie dagegen tun sollte.

Schließlich flocht sie es wie üblich zu einem Zopf, zog vorn Strähnen heraus und fädelt am Ende ein gelbes Satinband ein, für den Fall, dass er ihr Haar anfasste. Dann rief sie Anthony, der draußen im Staub spielte. Sie klopfte ihn sauber, prüfte Shorts und Hemd auf Flecken und zog ihm die Strümpfe hoch. »Warum spielst du im Dreck, Anthony, wo wir gleich Daddy treffen? Du weißt doch, dass er es mag, wenn du sauber bist.« Alexander hatte es gern, wenn seine Frau und sein Sohn ordentlich zum Pier kamen. Sie wusste, dass ihm ihr frisches, gepflegtes Aussehen gefiel, er ihre aufgeräumte und sommerliche Erscheinung schätzte. Die Blumen in Stonington waren atemberaubend schön, die Lupinen leuchteten in Purpur und Blau. Tatiana und Anthony hatten zuvor welche gepflückt und sie hatte sich eine Blüte in ihr goldenes Haar gesteckt, das ihm früher einmal so sehr gefallen hatte.

Sie inspizierte ihre Fingernägel und vergewisserte sich, dass sie sauber waren. Schmutzige Nägel waren ihnen beiden ein Gräuel. Nun, da Tatiana nicht mehr arbeitete und Alexander bei ihr war, ließ sie sie etwas länger. Das sanfte Auf-und-ab-Reiben ihrer Nägel auf seiner Haut nahm er kommentarlos hin. Heute hatte sie ein paar Minuten übrig gehabt und sie rot lackiert.

Er verlor kein Wort über die Nägel. Oder die fliederfarbenen Lupinen, das Satinband im Haar, den Lipgloss, das Kleid, ihre Brüste, den dünnen weißen Slip. Erst am folgenden Tag sagte er: »Bekommt man so schillernden Nagellack im Kaufhaus von Stonington?«

»Ich weiß nicht. Den hier habe ich mitgebracht.«

Er schwieg so lange, dass sie schon glaubte, er habe sie nicht

gehört. Schließlich sagte er: »Die Invaliden, die du in New York gepflegt hast, wussten ihn bestimmt zu schätzen.«

Ah, Interesse. Nicht übermäßig, aber es war ein Anfang. Doch was sollte man darauf erwidern? *Oh, er war gar nicht für sie gedacht.* Sie wusste, dass es eine Falle war, eine verschlüsselte Aussage, mit der er eigentlich meinte: *Krankenschwestern dürfen doch keinen Nagellack tragen, also wofür brauchtest du ihn, Tania?*

Später am Abend saß sie am Küchentisch und entfernte den Lack mit Azetat. Als Alexander sah, dass er verschwunden war, sagte er stirnrunzelnd: »Also sind andere Invaliden den Aufwand wert, dass man rote Nägel für sie trägt, aber ich nicht?«

Sie hob den Blick. Er ragte über ihr auf. »Machst du Witze?«, fragte sie. Ihre Fingerspitzen bebten.

»Natürlich«, sagte er ohne das leiseste Lächeln.

Tatiana warf den Nagellack aus New York weg, ebenso ihre verspielten Rüschen- und Plisseekleider, die nach dem Krieg in New York Mode gewesen waren, und ihre hochhackigen, glitzernden Ferragamo-Schuhe. Irgendetwas geschah mit ihm, wenn er Sachen aus New York an ihr sah. Was hast du, fragte sie dann, und er antwortete, gar nichts, und mehr sagte er nicht. Sie kaufte sich ein gelbes Musselinkleid, ein Chintzkleid mit Blumenmuster, ein weißes Baumwollkleid und ein blaues Wickelkleid – alles aus Maine. Alexander verlor kein Wort über die neue Garderobe, war aber allgemein etwas weniger schweigsam. Jetzt sprach er mit ihr über andere Themen, wie Ho Chi Minh und seine Kampftruppe.

Sie versuchte verzweifelt mit ihm Spaß zu haben, so wie früher. »Hey, willst du einen Witz hören?«

»Sicher, erzähl mir einen.« Sie stiegen gerade einen Hang in Stonington hinauf, Anthony vor ihnen schmolte.

»Ein Mann betete jahrelang darum, ins Paradies zu kommen. Einmal, als er einen schmalen Pfad hinauf in die Berge ging, stolperte er und fiel in den Abgrund. Wie durch ein Wunder bekam er einen dürren Strauch zu fassen und schrie: ›Ist da jemand? Bitte, helft mir! Ist da jemand?‹ Nach ein paar Minuten Stille antwortete eine Stimme: ›Ich bin da.‹ ›Wer sind Sie?‹ ›Ich

bin Gott.« »Wenn du Gott bist, dann unternimm etwas.« »Du hast mich so lang darum gebeten, ins Paradies zu kommen. Öffne einfach deine Hände und sogleich wirst du dich im Paradies wiederfinden.« Nach kurzem Überlegen schrie der Mann: »Ist das sonst noch jemand? Bitte, helft mir!«

Zu behaupten, Alexander hätte nicht über diesen Witz gelacht, wäre eine glatte Lüge gewesen.

Tatianas Hände zitterten, wenn sie nur an ihn dachte. Den ganzen Tag bebte sie. Wie eine Schlafwandlerin ging sie durch Stonington, bewegte sich steif und unnatürlich. Sie beugte sich zu ihrem Sohn hinunter, richtete sich auf, brachte ihr Kleid in Ordnung, ihr Haar. Das mulmige Gefühl in ihrem Magen flaute nicht ab.

Zunehmend zeigte sich Tatiana im Umgang mit Alexander wagemutig, weniger ängstlich.

Doch er küsste sie nie vor Jimmy oder den anderen Fischern oder überhaupt irgendjemandem. An manchen Abenden, wenn sie die Main Street entlanggingen und einen Blick in die Schaufenster warfen, kaufte er ihr auch mal Schokolade. Sie wandte ihm das Gesicht zu, um sich mit einem Kuss zu bedanken, und er drückte seine Lippen auf ihre Stirn. Die Stirn!

Eines Tages war Tatiana es leid. Sie sprang von der Bank auf und schlang die Arme um ihn. »Genug mit der Stirn«, sagte sie und küsste ihn mitten auf den Mund.

Mit der Zigarette in der einen Hand und Anthonys Eis in der anderen konnte er nicht mehr tun, als dagegenzuhalten. Er erwiderte den Kuss leidenschaftslos. »Setz dich hin«, sagte er leise. »Was ist bloß in dich gefahren?«

Auf ihren regelmäßigen Spaziergängen durch die Hügel von Stonington schloss Tatiana Bekanntschaft mit den Geschäftsinhaberinnen und den Milchjungen. Oben auf der Eastern Road freundete sie sich mit einer Farmerin in den Dreißigern an, deren Mann, ein Marineoffizier, noch immer in Japan war. Jeden Tag putzte die Frau das Haus, jätete Unkraut im Vorgarten, setzte sich draußen auf die Bank und wartete darauf, dass er heimkehrte. So war Tatiana ihr begegnet, als sie gerade mit Anthony vorbeikam. Nachdem sie zwei Minuten mit Nellie gesprochen

hatte, fühlte sie sich unwillkürlich an ihre Trauer um Alexander erinnert. Sie empfand solches Mitgefühl für Nellie, dass sie sie fragte, ob sie auf der Farm Hilfe brauche. Nellie besaß einen halben Hektar Land, auf dem sie Kartoffeln, Tomaten und Gurken anbaute. Tatiana kannte sich damit aus.

Freudig stimmte Nellie zu und sagte, sie könne Tatiana vom Sold ihres Mannes zwei Dollar am Tag zahlen. »Mehr kann ich mir nicht leisten«, sagte sie. »Wenn mein Mann zurückkommt, gebe ich Ihnen gern mehr.«

Doch der Krieg war vor einem Jahr zu Ende gegangen, und sie hatte immer noch nichts von ihm gehört. Tatiana sagte, sie solle sich keine Sorgen machen.

Beim Kaffee wurde Nellie etwas offener. »Was ist, wenn er zurückkommt und ich nicht weiß, wie ich mit ihm reden soll? Wir waren erst so kurz verheiratet, bevor er in den Krieg gezogen ist. Was ist, wenn wir feststellen, dass wir uns völlig fremd sind?«

Tatiana blickte zu Boden und schüttelte den Kopf. Auch damit kannte sie sich aus.

»Wann ist *Ihr* Mann zurückgekommen?«, fragte Nellie neidvoll.

»Vor einem Monat.«

»Was für ein Glück.«

Anthony sagte: »Dad ist nicht zurückgekommen. Mama hat mich verlassen und sich auf die Suche nach ihm gemacht.«

Nellie starrte Anthony sprachlos an.

»Anthony, geh eine Minute nach draußen zum Spielen. Lass mich noch schnell mit Nellie zu Ende reden.« Tatiana wuschelte ihm durchs Haar und führte ihn hinaus. »Die Kinder heutzutage. Man bringt ihnen das Sprechen bei und gibt auf sie Acht. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wo er das herhat.«

Am gleichen Abend erzählte Anthony Alexander, dass Mama einen Job bekommen habe. Alexander wollte Genaueres wissen, und da das Kind liebend gern Auskunft gab, berichtete es seinem Vater von Nellie und ihren Kartoffeln und Tomaten und Gurken und ihrem Ehemann, der nicht da war, und dass Nellie losziehen solle, um ihn zu finden, »so wie Mama dich gefunden hat«.

Alexander stellte keine Fragen mehr. Nach dem Abendessen

sagte er lediglich: »Hast du nicht gemeint, dass wir mit zehn Dollar am Tag zurechtkämen?«

»Es ist nur für Anthony. Ich möchte von dem Geld Süßigkeiten und Eis kaufen.«

»Das wirst du nicht tun. Ich werde abends arbeiten. Wenn ich beim Hummerverkaufen helfe, bringt das noch mal zwei Dollar.«

»Nein!« Tatiana senkte rasch die Stimme. »Du arbeitest eh viel. Anthony und ich spielen sowieso nur den ganzen Tag.«

»Das ist gut«, sagte er. »Spielen.«

»Uns bleibt für alles genügend Zeit«, sagte Tatiana. »Anthony und ich würden ihr sehr gern helfen. Und außerdem ist sie so einsam.«

Sie wandten sich voneinander ab.

Als er am nächsten Tag vom Fischen zurückkam, sagte er: »Sag Nellie, sie kann sich ihre zwei Dollar sonst wo hinstecken. Jimmy und ich haben was ausgehandelt. Wenn ich ihm mehr als hundertfünfzig Hummer fange, zahlt er mir fünf Dollar extra. Und noch mal fünf für jeweils weitere fünfzig Hummer nach den ersten hundertfünfzig. Was meinst du?«

Tatiana überlegte. »Wie viele Körbe sind an eurem Boot?«

»Zehn.«

»Bei zwei Hummern pro Korb ... zwanzig höchstens pro Fang ... einem Fang pro Stunde ... die Körbe hochziehen, die meisten Hummer wieder ins Meer zurückwerfen ... Da reicht das nicht.«

»Entwickelst du dich nicht gerade zu einer kleinen Kapitalistin?«, sagte er.

»Du verkaufst dich unter Wert, Alexander«, sagte sie.

Jimmy war das wohl auch klar geworden – der steigende Marktpreis für Hummer, Jobangebote für Alexander von anderen Booten hatten ihn eines Besseren belehrt –, und er änderte ungefragt die Bedingungen und gab ihm fünf Dollar extra für jeweils fünfzig Hummer zusätzlich zu den ersten *fünfzig*. Am Abend war Alexander zu müde, um sein Bierglas zu halten.

Tatiana legte Nellies Tomaten ein, machte ihr eine Kartoffelsuppe und wollte Alexander Tomatensoße kochen. Von ihren

Freunden in Little Italy hatte sie einen sehr guten Sugo gelernt, der fast schmeckte wie von einer echten Italienerin. Sie wollte ihn genau wie seine italienische Mutter früher zubereiten, doch dazu brauchte sie Knoblauch, und auf ganz Deer Isle war keiner zu bekommen.

Plötzlich fehlte Tatiana New York, der laute, belebte Markt am Samstagmorgen auf der Lower Eastside, ihre fröhliche beste Freundin Vikki, ihre Arbeit auf Ellis Island, das Krankenhaus. Die Schuldgefühle bei dem Gedanken daran versetzten ihr einen Stich in die Brust. Sie sehnte sich nach dem alten Leben und konnte doch nicht ohne Alexander sein.

Tatiana arbeitete allein auf dem Feld, während Nellie auf Anthony aufpasste. Sie brauchte eine Woche, um den ganzen Acker umzugraben – einhundertfünfzig Scheffel Kartoffeln. Nellie konnte nicht glauben, dass es so viel war. Tatiana handelte mit dem Gemischtwarenladen einen Preis von fünfzig Cent pro Scheffel aus und verschaffte Nellie so fünfundsiebzig Dollar. Nellie war begeistert. Nach zwölf Stunden auf dem Boot half Alexander Tatiana die hundertfünfzig Scheffel zum Laden zu tragen. Am Ende der Woche zahlte Nellie Tatiana immer noch zwei Dollar am Tag.

Als Alexander davon erfuhr, verlor er die Beherrschung. »Dank dir hat sie fünfundsiebzig Dollar verdient. Wir haben die ganzen Scheißscheffel für sie den Berg heruntergetragen und deine sogenannte *Freundin* zahlt dir immer noch denselben niedrigen Tageslohn?«

»Pscht ... leise ...« Sie wollte nicht, dass Anthony etwas von ihrer Diskussion mitbekam.

»Vielleicht bist du ja am Ende doch keine so gute Kapitalistin, Tania.«

»Sie hat kein Geld. Sie verdient keine hundert Dollar am Tag wie dieser Jimmy mit dir. Aber weißt du, was sie uns angeboten hat? Bei ihr einzuziehen. Sie hat zwei Extrazimmer in ihrem Haus. Wir könnten mietfrei darin wohnen und müssten nur für Wasser und Strom zahlen.«

»Wo ist der Haken?«

»Kein Haken.«

»Es gibt einen. Ich höre es an deiner Stimme.«

»Gut«, sagte sie und spielte nervös mit ihren Daumen, »sie hat nur die Bedingung gestellt, dass wir ausziehen müssen, wenn ihr Mann zurückkommt.«

Alexanders Blick war unergründlich, während er Tatiana von der anderen Tischseite aus ansah. Schließlich stand er auf und trug seinen Teller zur Spüle.

Tatianas Hände zitterten, als sie das Geschirr wusch. Sie wollte ihn nicht aufregen. Nein, das stimmte so nicht ganz. Vielleicht wollte sie *irgendetwas* in ihm regen. Er war so ausgesucht höflich, so überaus zuvorkommend. Wenn sie ihn um Hilfe bat, war er sofort zur Stelle. Er trug die verfluchten Kartoffeln, er brachte den Müll weg. Doch in Gedanken war er nicht bei den Kartoffeln oder dem Müll. Wenn er sich hinsetzte, rauchte und das Wasser beobachtete, wusste Tatiana nicht, wo er war. Wenn er nachts um drei nach draußen ging und sich auf der Bank krümmte, wünschte Tatiana, sie wüsste nicht, wo er war. Wo war sie in ihm? Sie wollte es nicht wissen.

Als sie den Abwasch erledigt hatte, ging sie nach draußen und setzte sich zu seinen Füßen in den Kies. Sie spürte, dass er sie ansah, und blickte auf. »Tania ...«, sagte er leise. Doch dann sah Anthony seine Mutter auf dem Boden, pflanzte sich sofort auf ihren Schoß und zeigte ihr die vier Käfer, die er gefunden hatte, zwei davon ineinander verkeilte Hirschkäfer. Als sie erneut den Blick hob, sah Alexander sie nicht mehr an.

Nachdem Anthony eingeschlafen war und sie im Bett lagen, flüsterte sie: »Willst du nun bei Nellie einziehen?« Das Bett war so schmal, dass sie nur auf der Seite schlafen konnten. Wenn Alexander auf dem Rücken lag, beanspruchte er die ganze Matratze.

»Du meinst, so lange bis ihr Mann zurückkommt und sie uns rauswirft, weil *sie* sich vielleicht etwas Privatsphäre mit dem Kriegsheimkehrer wünscht?«, sagte Alexander.

»Bist du wütend?«, fragte Tatiana und wünschte sich damit *bitte, sei wütend*.

»Natürlich nicht.«

»Wir werden mehr Privatsphäre in ihrem Haus haben. Sie hat zwei Zimmer für uns. Besser als das eine hier.«

»Wirklich?«, sagte Alexander. »Hier sind wir immerhin am

Meer. Ich kann mich draußen hinsetzen, rauchen und auf die Bucht hinabsehen. Nellie wohnt in der Eastern Road, wo wir das Salz und den Fisch nur riechen können. Und Mrs Brewster ist taub. Glaubst du, Nellie hat etwas an den Ohren? Sie ist jung, wird vor unserer Schlafzimmertür stehen und an ihren Ehemann denken, der seit fünf Jahren weg ist, nennst du das etwa ungestört? Glaubst du«, sagte er, »man kann noch *weniger* Privatsphäre haben?«

Ja, wollte Tatiana sagen. Eindeutig. In der Gemeinschaftswohnung in Leningrad, wo ich mir zwei Zimmer mit Babuschka, Deda, Mama, Papa, meiner Schwester Dascha – erinnerst du dich? – und meinem Bruder Pascha – weißt du noch? – geteilt habe. Wo die Toilette am Ende des Flurs, zu der man erst die an der Treppe gelegene Küche durchqueren musste, nie richtig spülte, nie gereinigt und von neun anderen Bewohnern mitbenutzt wurde. Wo es kein heißes Wasser für vier Bäder am Tag gab und keinen Gasherd für vier Hummer. Wo ich im selben Bett mit meiner Schwester schlief, bis ich siebzehn war und sie vierundzwanzig, bis zu jener Nacht, als du uns auf die Straße des Lebens geführt hast. Tatiana konnte ihr gequältes Stöhnen kaum unterdrücken.

Sie konnte und wollte nicht, sie *weigerte* sich, an Leningrad zu denken.

Anders war es besser. Ja, anders – ohne ein einziges Wort.

Dieser Aderlass ging jede Nacht weiter. Tagsüber waren sie beschäftigt, wie sie es mochten, wie sie es brauchten. Vor nicht allzu langer Zeit hatten Tatiana und Alexander sich in einem anderen Land gefunden.

Sie hatten irgendwie den Krieg überstanden und das lupinenübersäte Deer Isle erreicht. Keiner von ihnen hatte eine Ahnung, wie. Nur um drei Uhr morgens, wenn Anthony aufwachte und wie am Spieß schrie und Alexander sich auf der Bank krümmte und Tatiana sich im Bett wälzte, um zu vergessen, da wussten sie, wie.

Vom Gulag verpestet

Sein Umgang mit ihr war weiterhin korrekt und höflich. »Möchtest du noch mehr?«, fragte er und nahm den Krug Limonade hoch.

»Ja, bitte.«

»Willst du nach dem Abendessen einen Spaziergang machen? Ich habe gehört, dass sie am Hafen Wassereis verkaufen.«

»Ja, das wäre schön.«

»Und, Ant, was meinst du?«

»Gehen wir gleich los.«

»Warte eine Sekunde, mein Sohn. Deine Mutter und ich müssen erst fertig essen.« So formell. *Deine Mutter*.

Er machte Türen für sie auf, holte ihr Gläser und Büchsen von den hohen Regalen in der Küche. Seine Größe war so praktisch; war er da, ersetzte er ihr die Trittleiter.

Und sie? Sie tat, was sie immer tat – er kam an erster Stelle. Sie kochte für ihn, servierte ihm das Essen, schenkte ihm ein, deckte den Tisch und räumte ihn wieder ab. Sie wusch seine Kleider, legte sie zusammen, machte die Betten und bezog sie mit saubereren Laken. Sie bereitete ihm sein Lunchpaket fürs Boot und eins extra für Jimmy, weil der einhändige Jimmy keine Frau hatte, die ihm ein Sandwich schmierte. Sie rasierte sich die Beine für ihn, badete täglich für ihn, schmückte ihr Haar mit Satinbändern für ihn.

»Möchtest du sonst noch etwas?«, fragte sie. Kann ich dir etwas bringen? Möchtest du noch ein Bier? Möchtest du den ersten Teil der Zeitung oder den zweiten? Möchtest du schwimmen gehen? Vielleicht Himbeeren pflücken? Frierst du? Bist du müde? Reicht dir das Essen, Alexander? Reicht – es – dir?

»Ja, danke.«

Oder ...

»Nein, ich hätte gern noch was, danke.«

So zuvorkommend. So höflich. Genau wie in den Romanen von Edith Wharton, die Tania gelesen hatte, als er noch kein Teil ihres Lebens gewesen war: *Die Zeit der Unschuld* und *Das Haus der Freude* (wie ironisch).

Es gab Zeiten, da war Alexander nicht unfehlbar.

Wie an jenem Nachmittag, als kein Wind ging und Jimmy einen Kater hatte. Oder war es umgekehrt, als Jimmy einen Kater hatte und kein Wind ging? Wie auch immer, Alexander war früher nach Hause gekommen. Sie hatte ihn noch nicht zurück-erwartet und arbeitete gerade auf Nellies Kartoffelacker, als er sie aufsuchte. Anthony war im Haus mit Nellie. An Tatianas Händen klebte Erde, ihr Gesicht war gerötet, ihr Haar zerzaust. Sie stand auf, um ihn zu begrüßen, in ihrem ärmellosen Sommerkleid aus Chintz, eng am Leib liegend, schmal um die Hüften, offen am Hals. »Hallo«, sagte sie freudig überrascht. »Warum bist du so früh zurück?«

Er sprach nicht, sondern küsste sie, diesmal nicht behutsam oder leidenschaftslos. Tatiana blieb nicht einmal die Möglichkeit, hingebungsvoll die Arme um ihn zu schlingen. Er nahm sie weit draußen im Feld, auf dem mit Kartoffelblättern bedeckten Boden, wo ihr Kleid bald so schmutzig war wie ihre Hände. Er zerrte ihr das Oberteil von den Schultern, entblößte ihre Brüste für seine großen Hände und zog ihr den Rock bis zu den Hüften hoch. Mehr Vorspiel gab es nicht.

»Schau nur, was du gemacht hast«, flüsterte sie anschließend.

»Du siehst aus wie ein Milchmädchen vom Land.«

»Das Kleid ist ruiniert.«

»Wir waschen es.« Er keuchte noch und klang doch schon fern.

Tatiana beugte sich zu ihm, flüsterte zärtlich und suchte seinen Blick in der Hoffnung auf etwas Vertrautheit. »Gefällt es dem Captain, wenn seine Frau wie ein Milchmädchen vom Land aussieht?«

»Na ja, offensichtlich.« Doch er war bereits aufgestanden und brachte seine Kleider in Ordnung. Dann reichte er ihr die Hand, um ihr hochzuhelfen.

Seit Alexanders Rückkehr war Tatiana fixiert auf seine Hände, und auf ihre eigenen im Vergleich dazu. Seine Hände spiegelten sein Leben wider. Sie waren groß und breit, dunkel und eckig, die Handflächen und Daumen fleischig, die Finger jedoch lang, grobgliedrig, stark und gelenkig, als könnte er damit ebenso Klavier spielen wie Hummerkörbe hochziehen. Die Venen traten

hervor und die Handflächen waren schwierig. Alles war schwierig bis zu den Fingerspitzen, aufgeraut durch das Tragen schwerer Waffen über Tausende von Kilometern, abgehärtet durch Kämpfe, Verbrennungen, Holzhacken und Gräberschaufeln. Seine Hände waren Ausdruck eines ewig währenden Kampfes in allen Facetten. Man musste kein Wahrsager sein, kein Hellseher oder Handleser, musste nicht erst Lebens- und Herzlinie betrachten. Ein flüchtiger Blick auf die Hände und man wusste sofort: Der Mann, dem sie gehörten, hatte alles getan – und war zu allem in der Lage.

Und dann waren da Tatianas fleißige Hände. Unter anderem hatten sie in einer Waffenfabrik gearbeitet, Bomben, Panzer und Flammenwerfer gebaut, sie hatten Felder bestellt, Böden gewischt, Löcher in den Schnee und die Erde gegraben. Sie hatten Schlitten übers Eis gezogen. Sie hatten sich um Tote gekümmert, um Verwundete, Sterbende. Ihre Hände hatten das Leben und den Kampf kennengelernt und sahen doch aus, als würden sie den ganzen Tag in Milch gebadet. Sie waren zierlich, glatt, weder schwierig noch gädert. Die Handflächen waren schmal, die Finger feingliedrig. Sie schämte sich fast für ihre Hände, denn sie waren so weich und zart wie Kinderhände. Man könnte meinen, sie hätten nicht einen Tag ihres Lebens Arbeit verrichtet und wären auch gar nicht dazu in der *Lage*.

Und jetzt, mitten am Nachmittag, nachdem Alexander sie an Stellen berührt hatte, die nicht schicklich waren für Nellies vornehmen Kartoffelacker, reichte er ihr seine riesige dunkle Hand zum Aufstehen, und ihre kleine weiße Hand verschwand in seiner warmen Faust, während er sie auf die Füße zog.

»Danke.«

In ihrer Anfangszeit auf Deer Isle waren sie abends, als Anthony endlich schlief, den steilen Hügel hinauf in die Nähe des Waldes gegangen, wo das Wohnmobil abseits der Straße geparkt stand. Sobald sie drin waren, zog Alexander sie aus. Er wollte sie unbedingt nackt sehen, während er meist sein T-Shirt oder Unterhemd anbehielt. Einmal fragte Tatiana: *Willst du dich nicht auch ausziehen?* Er schüttelte den Kopf. Und sie fragte nicht noch einmal. Er küsste sie. Mit seinen Händen wollte er ihr Herz rühren, doch über seine Lippen kam kein Wort. Er sagte

nie ihren Namen. Er umschlang ihren Körper, bot sich ihrem begierigen Mund dar – manchmal zu energisch, doch das störte sie nicht – und dann kam er in ihr. Sie stöhnte, sie konnte nicht anders. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da hatte er für ihr Stöhnen gelebt. Er selbst gab keinen Laut mehr von sich, nicht vorher, nicht währenddessen, nicht einmal hinterher. Er atmete nur aus, ein Hauchlaut. Manchmal kaum hörbar.

Vieles war für sie verloren.

Alexander berührte sie nicht mehr mit dem Mund oder flüsterte ihr allerlei bemerkenswerte Dinge zu, er streichelte sie nicht mehr von Kopf bis Fuß, drehte die Kerosinlampe an oder öffnete auch nur die Augen.

Shura. Nur nackt im Wohnmobil sprach Tatiana ihn noch mit dem geliebten Kosenamen an. Manchmal hatte sie den Eindruck, als wollte er sich die Ohren zuhalten, um sie nicht hören zu müssen. Es war dunkel, so dunkel; nie gab es Licht, um etwas zu sehen. Und er trug seine Kleider. *Shura*. *Ich kann gar nicht glauben, dass ich dich wieder berühre.*

Im Nomad gab es keine Romane von Edith Wharton, keine *Zeit der Unschuld*. Er nahm sie, bis sie nichts mehr geben konnte, und nahm sie trotzdem weiter, bis nichts übrig war.

»Soldat, Liebling, ich bin hier«, flüsterte Tatiana, die Arme hilflos, ergeben nach ihm ausgestreckt.

»Ich bin auch hier«, sagte Alexander in normaler Lautstärke, stand auf und zog sich an. »Gehen wir wieder nach unten. Ich hoffe, Anthony schläft noch.« So klang es aus: Er reichte ihr die Hand und half ihr beim Aufstehen.

Sie war wehrlos, ausgehungert, fühlte sich bereit. Sie würde es ihm auf jede Weise geben, die er brauchte, und dennoch ...

Ach, es machte nichts. Nur dass die lautlose, raubgierige Art, mit der Alexander die Schreie des Krieges ersticken musste, so sehr an einen Soldaten erinnerte und so wenig an einen liebevollen Ehemann. Eines Abends war sie den Tränen nahe und fragte ihn, was mit ihm, mit *ihnen*, los sei, und er antwortete: »Du bist vom Gulag verpestet.« Dann unterbrach sie das hysterische Kreischen eines Kindes weiter unten am Hügel. Alexander war schon angezogen und rannte los.

»Mama! Mama!«

Die alte Mrs Brewster war zu Anthony ins Zimmer geschlurft, doch sie ängstigte ihn nur noch mehr. »MAMA! MAMA!«

Alexander wollte ihn in den Arm nehmen, aber Anthony schrie nur nach seiner Mutter.

Und als Tatiana hereingelaufen kam, wies er auch sie ab. Er schlug nach ihr und drehte sich von ihr weg. Anthony war aufgelöst. Sie brauchte über eine Stunde, um ihn zu beruhigen. Um vier stand Alexander zur Arbeit auf. Nach dieser Nacht gingen sie nicht mehr ins Wohnmobil. Es stand verlassen auf der Lichtung oben am Hügel, und sie tanzten – beide bekleidet und lautlos, mit einem Kissen, seinen Lippen oder seiner Hand auf ihrem stöhnenden Mund – den Tango des Lebens, des Todes, des Gulag, während jede verwünschte Sprungfeder neben dem unruhig schlafenden Anthony unter ihren Bewegungen quietschte.

Sie versuchten während des Tages zusammenzukommen, wenn der Junge nicht hersah. Doch dummerweise sah er immer her. Am Ende eines langen Sonntags, ohne dass er ein Nachmittagsschläfchen gehalten hatte, verschlug es Alexander vor Ungeduld und Unzufriedenheit gegen Abend die Sprache.

Eigentlich sollte Anthony jetzt im Garten mit Käfern spielen. Tatiana sollte das Abendessen kochen und Alexander die Zeitung lesen. Doch in Wahrheit saß er auf dem schmalen Holzstuhl an der Küchenwand unter ihren wogenden Röcken und sie rittlings auf ihm. Sie keuchten, Tatianas Beine zitterten; er hielt sie an den Hüften und bewegte sie rhythmisch auf seinem Schoß. Als Tatiana fast den qualvollen Höhepunkt erreichte, kam Anthony in die Küche marschiert.

»Mama?«

Tatiana öffnete den Mund, als wollte sie einen gepeinigten Laut ausstoßen. »Pscht«, machte Alexander. Sie hielt den Atem an, unfähig, sich umzudrehen, überwältigt von der Stille, der Härte, der Größe, mit der er sie ganz und gar ausfüllte. Sie grub ihre langen Nägel in Alexanders Schultern und versuchte, nicht zu schreien. Und die ganze Zeit stand Anthony hinter seiner Mutter.

»Anthony«, sagte Alexander und versuchte, seine Stimme ruhig zu halten. »Gibst du uns eine Minute? Geh nach draußen. Mommy kommt gleich.«

»Nick ist wieder in seinem Garten. Er will eine Zigarette.«

»Mommy kommt gleich, Kumpel. Geh schon mal raus.«

»Mama?«

Doch Tatiana konnte ihm nicht in die Augen sehen, konnte nicht sprechen.

»Mach schon, Anthony!«, sagte Alexander.

Anthony verließ die Küche, Tatiana holte Luft. Alexander brachte sie ins Schlafzimmer, verbarrikadierte die Tür und erlöste sie beide. Doch auf lange Sicht gesehen wusste Tatiana nicht, was sie tun sollten.

Was sie *nicht* taten, war, darüber zu sprechen.

»Möchtest du noch Brot oder Wein, Alexander?«, fragte sie unverfänglich.

»Ja, danke, Tatiana«, antwortete er mit gesenktem Kopf.

Der Captain, der Colonel und die Krankenschwester

»Dad, kann ich mit dir aufs Boot kommen?« Anthony blickte auf zu seinem Vater, der neben ihm am Frühstückstisch saß.

»Nein, mein Sohn. Ein Hummerboot ist gefährlich für einen kleinen Jungen.«

Tatiana beobachtete die beiden, hörte zu, nahm alles in sich auf.

»Ich bin nicht klein. Ich bin groß. Und ich bin gut, das verspreche ich. Ich werde dir helfen.«

»Nein, Kumpel.«

Tatiana räusperte sich. »Alexander, wenn ich mitkäme, könnte ich auf den kleinen Ameisenmann aufpassen.«

»Jimmy hat noch nie eine Frau auf sein Boot gelassen, Tania. Er würde einen Herzanfall kriegen.«

»Nein, das geht dann natürlich nicht. Ant, möchtest du noch Haferbrei?«

Anthony blickte während des ganzen Frühstücks nicht mehr auf.

Manchmal war der Wind gut und manchmal nicht. Anluven, abfallen, ständig musste man den Kurs ändern, wenn kein Wind ging, und der Hummerfang war schwierig, trotz Jimmys tapferer Bemühungen Segel zu setzen. Da sie nur zu zweit an Bord waren, ließ Alexander das Stagesegel schließlich herab. Und während die Schaluppe auf dem Atlantik trieb, saßen sie auf Deck und rauchten.

»Guter Gott«, sagte Jimmy, »warum hast du ständig die Ärmel unten? Du musst doch umkommen vor Hitze! Kremple sie hoch oder zieh gleich das Hemd aus.«

Und Alexander antwortete: »Mann, Jimmy, vergiss mein Hemd. Warum schaffst du dir kein neues Boot an? Du würdest viel mehr verdienen. Ich weiß, dass der Kahn hier deinem alten Herrn gehört hat, aber tu dir selbst einen Gefallen und investier in ein verdammtes Boot.«

»Ich habe kein Geld für ein neues Boot.«

»Leih es dir von der Bank. Die setzen jetzt nach dem Krieg alles dran, Männern auf die Beine zu helfen. Nimm eine Hypothek über fünfzehn Jahre auf. Mit dem Geld, das du verdienen wirst, kannst du sie in zwei Jahren abbezahlen.«

Auf einmal sagte Jimmy ganz aufgeregt: »Steig mit ein, wir machen fifty-fifty.«

»Was?«

»Das wird *unser* Boot. Und den Gewinn teilen wir.«

»Jimmy, ich ...«

Doch Jimmy hörte ihm nicht zu, sprang auf und verschüttete dabei sein Bier. »Wir heuern noch einen Decksmann an und besorgen uns noch mal zehn Körbe. Wir schaffen uns ein Fischbecken an, das eintausenddreihundert Gallonen fasst. Du hast recht, wir werden eine Stange Geld damit verdienen.«

»Warte, du verstehst da was falsch. Wir bleiben nicht hier.« Alexander saß da, die Zigarette hing zwischen seinen Fingern.

Jimmy fuhr ihn unbeherrscht an. »Warum willst du fortziehen? Ihr gefällt es hier, das sagst du doch dauernd. Du hast Arbeit, dem Jungen geht es gut. Warum willst du weg?«

Alexander inhalierte den Rauch tief in seine Lungen.

»Im Winter hast du frei. Da kannst du tun, was du willst.«

Alexander schüttelte den Kopf.

Jimmy wurde laut. »Warum hast du dir überhaupt einen Job gesucht, wenn du nach einem Monat schon die Segel streichst?«

»Ich habe mir einen Job gesucht, weil ich Arbeit brauche. Wovon sollen wir leben, von *deinem* Wohlwollen?«

»Seit der Zeit vor dem Krieg habe ich nicht mehr so viel gearbeitet wie jetzt«, fauchte Jimmy. »Was soll ich machen, wenn du weg bist?«

»Viele Männer kommen jetzt zurück«, sagte Alexander. »Du wirst jemand anderen finden. Tut mir leid, Jimmy.«

Jimmy wandte sich ab und fing an, das Tau am Stagesegel aufzuknoten. »Grandios.« Er sah Alexander nicht an. »Verrate mir bloß mal, wer sonst so zupackt wie du.«

An diesem Abend saß Alexander draußen auf seinem Stuhl und zeigte Anthony, wie man einen Seemannsknoten mit dem Segelmesser bindet. Sie warteten auf Tatiana, um ihren Abendspaziergang zu machen, als sie auf einmal aufgebracht Geschrei hörten. Ungewöhnlich war nur, dass diesmal eine Männerstimme beteiligt war.

Tatiana kam aus dem Haus.

»Mama, hörst du das? Er wehrt sich.«

»Ja, mein Sohn, ich höre es.« Sie tauschte einen Blick mit Alexander. »Seid ihr so weit?«

Gemeinsam traten sie durch das Tor und gingen langsam die Straße hinunter. Unwillkürlich lauschten sie dem lauten Wortwechsel.

»Seltsam, oder?«, sagte Alexander. »Der Colonel streitet.«

»Ja«, erwiderte Tatiana in einem Tonfall, als hätte sie hinzugefügt, *ist das nicht fantastisch*.

Alexander sah sie verdutzt an.

Sie waren mittlerweile stehen geblieben. Nach einer Minute tauchte die Mutter aus dem hinteren Garten auf und schob Nick durch das hohe Gras vor sich her. Fast wäre sie mitsamt ihrem Mann gestürzt.

Sie stieß den Rollstuhl in den Vorgarten und sagte: »So, bitte sehr. Bist du jetzt zufrieden? Du willst hier allein vor dem Haus sitzen, sodass jeder, der vorbeigeht, dich angaffen kann wie ein

Tier im Zoo, nur zu. Mich kümmert das nicht mehr. Mich kümmert gar nichts mehr.«

»So viel ist sicher!«, brüllte der Colonel, während sie davonstürmte. Er keuchte.

Tatiana und Alexander senkten die Köpfe.

»Hallo, Nick«, sagte Anthony.

Der Junge öffnete das Tor und ging hinein. »Willst du eine Zigarette? Mama, komm her.«

Tatiana sah Alexander an. »Kann ich eine für ihn haben?«, flüsterte sie.

Doch Alexander zog es vor, selbst zu dem Colonel zu gehen, das Gesicht angespannt und den Körper leicht verkrampft. Er holte eine Zigarette aus seiner Schachtel, zündete sie an und hielt sie ihm an den Mund.

Der Mann inhalierte, aber ohne die Inbrunst, die er bei Tatiana gezeigt hatte. Er sprach kein Wort.

Tatiana legte die Hand auf Nicks Schulter. Anthony brachte ihm einen Hirschkäfer, eine tote Wespe, eine rohe alte Kartoffel. »Schau«, sagte er, »schau dir mal die Wespe an.«

Nick sah sich das Insekt an, sagte aber nichts. Die Zigarette beruhigte ihn. Er rauchte noch eine.

»Wollen Sie einen Drink, Colonel?«, fragte Alexander plötzlich. »Unten an der Main Street gibt es eine Bar.«

Der Colonel nickte in Richtung Haus. »Die werden mich nicht fortlassen.«

»Wir werden sie nicht fragen«, sagte Alexander. »Stellen Sie sich die Überraschung vor, wenn sie herauskommen und feststellen, dass Sie weg sind. Die zwei werden denken, Sie sind allein den Hügel hinuntergerollt.«

Bei dem Gedanken musste der Colonel lächeln. »Die Vorstellung ist das ganze Geschrei später wert. Okay, gehen wir.«

Swezey's war die einzige Bar in Stonington. Kinder hatten generell keinen Zutritt, also sagte Tatiana: »Ich gehe mit Anthony zur Schaukel. Viel Spaß euch beiden.«

In der Bar bestellte Alexander zwei Whiskey. Er hob die Gläser, stieß sie aneinander und hielt Nick den Drink an den Mund. Der Alkohol verschwand in einem Schluck. »Wollen Sie noch einen haben?«

»Warum bestellen Sie mir nicht gleich eine ganze Flasche?«, sagte Nick. »Seit ich vor achtzehn Monaten verwundet wurde, habe ich keinen mehr getrunken. Sie bekommen das Geld zurück.«

»Keine Sorge«, sagte Alexander. Er ließ eine Flasche Jack Daniel's an ihren Tisch in der Ecke bringen, und sie rauchten und tranken gemeinsam.

»Was ist eigentlich mit Ihrer Frau los, Colonel?«, fragte Alexander. »Warum macht sie Sie ständig rund?«

Sie hatten sich zueinander gebeugt, der Colonel im Rollstuhl, der Captain daneben.

Nick schüttelte den Kopf. »Sehen Sie mich an. Können Sie es ihr verübeln? Aber keine Bange, die Army wird mir bald eine Krankenschwester besorgen, die sich rund um die Uhr um mich kümmert.«

Sie schwiegen eine Weile.

»Erzählen Sie mir von Ihrer Frau«, sagte Nick. »Sie hat keine Angst vor mir. Nicht wie die anderen hier. Hat sie so was schon mal gesehen?«

Alexander nickte. »Sie hat so was schon mal gesehen.«

Nicks Miene hellte sich auf. »Will sie einen Job? Die Army würde ihr zehn Dollar Pflegegeld pro Tag zahlen. Was meinen Sie? Ein kleines Zubrot für Ihre Familie?«

»Nein«, sagte Alexander bestimmt. »Sie hat lang genug als Krankenschwester gearbeitet. Damit ist es vorbei.« Und er fügte hinzu: »Wir brauchen das Geld nicht. Uns geht es gut.«

»Kommen Sie schon, jeder braucht Geld. Sie könnten sich ein eigenes Haus kaufen, statt bei der verrückten Janet zu wohnen.«

»Und was soll sie mit dem Jungen in der Zeit machen?«

»Ihn mitbringen.«

»Kommt nicht in Frage.«

Nick stieß einen Laut der Verzweiflung aus und verstummte. »Wir stehen auf einer Warteliste für eine Krankenschwester«, sagte er, »aber wir bekommen keine. Es gibt nicht genügend. Sie haben alle aufgehört. Ihre Männer kehren heim und wollen Kinder haben. Sie wollen nicht, dass ihre Frauen arbeiten.«

»Ja, so ist es«, sagte Alexander. »Ich will auch nicht, dass meine Frau arbeitet. Vor allem nicht als Krankenschwester.«

»Wenn ich keine Betreuerin kriege, will Bessie mich in das Armeekrankenhaus in Bangor schicken. Sie meint, dass ich da besser aufgehoben sei.«

Alexander leerte mehr Whiskey in die Kehle des Mannes. Mehr des bitter nötigen Alkohols.

»Sie wären mit Sicherheit glücklicher, wenn ich dort wäre«, sagte Nick.

»Die beiden sind wohl kein sehr fröhliches Gespann.«

»Nein, nein. Vor dem Krieg waren sie wunderbar.«

»Wo wurden Sie verwundet?«

»In Belgien. Bei der Ardennenoffensive. Und dabei dachte ich, einem Colonel würde das nicht passieren. Rangprivilegien und so. Doch dann explodierte eine Granate, mein Captain und Lieutenant starben und ich erlitt einige Verbrennungen. Es wäre mir gut gegangen, wenn ich nicht vierzehn Stunden auf dem Boden gelegen hätte, bevor ich von einem anderen Zug aufgelesen wurde. Ich bekam eine Infektion in den Gliedmaßen. Sie waren nicht zu retten.«

Mehr Alkohol, mehr Nikotin.

Nick sagte: »Sie hätten mich einfach im Wald liegen lassen sollen. Ich hätte es vor fünfhundertfünfzig Tagen hinter mir gehabt, vor fünfhundertfünfzig Nächten.«

Er wurde allmählich ruhiger. Der Whiskey und die Zigaretten halfen ihm dabei. Schließlich murmelte er: »Sie ist so gut, Ihre Frau.«

»Ja, das ist sie«, sagte Alexander.

»So frisch und jung. Und so hübsch anzuschauen.«

»Ja«, sagte Alexander und schloss die Augen.

»Und sie brüllt Sie nicht an.«

»Nein. Obwohl ich glaube, dass sie es manchmal gern täte.«

»Ach, wenn meine Bessie nur so viel Selbstbeherrschung hätte. Sie war einmal eine gute Frau. Und meine Tochter war so ein liebevolles Mädchen.«

Mehr Alkohol, mehr Nikotin.

»Aber ist Ihnen seit Ihrer Rückkehr auch aufgefallen, dass es Dinge gibt, die Frauen einfach nicht wissen? Nie wissen werden?«, fragte Nick. »Sie verstehen nicht, wie es war. Sie sehen mich, so wie ich jetzt bin, und denken, das sei das Schlimmste.

Sie haben keine Ahnung. Und so entsteht eine Kluft. Man macht etwas durch, das einen verändert. Man sieht Dinge, die man nicht ungesehen machen kann, und dann geht man wie ein Schlafwandler mit einer Kriegsneurose durchs Leben. Wissen Sie, dass ich in meiner Vorstellung Beine habe? In meinen Träumen marschiere ich ständig. Und wenn ich aufwache, liege ich auf dem Boden. Ich bin aus dem Bett gefallen. Inzwischen schlafe ich ganz auf dem Boden, weil ich mich beim Träumen immer wieder herumwälze. Wenn ich mich im Traum sehe, trage ich meine Waffen und bin am Ende eines Bataillons, dann wieder in einem Panzer. Ich brülle ständig Befehle: »Hier lang! Dort lang! Feuer! Feuer einstellen! Vorwärts marsch! Feuer, Feuer, Feuer!«

Alexander senkte den Kopf, seine Arme lagen reglos auf dem Tisch.

»Dann wache ich auf und weiß nicht, wo ich bin. Und Bessie fragt mich, was los sei. Sie wirft mir vor, dass ich sie gar nicht mehr beachten würde oder gar nichts zu ihrem neuen Kleid gesagt hätte. Am Ende lebst du mit jemandem zusammen, der für dich kocht und früher die Beine für dich breit gemacht hat, aber den du überhaupt nicht kennst. Du verstehst ihn nicht, genauso wenig wie er dich. Ihr seid zwei Fremde, die man willkürlich zusammengewürfelt hat. Wenn ich mich im Traum mit Beinen sehe und aufgehört habe zu marschieren, dann gehe ich jedes Mal fort, ziehe davon auf Nimmerwiedersehen. Ich weiß nicht, wo ich bin, doch ich bin niemals hier, nie bei ihnen. Empfinden Sie das auch so?«

Alexander rauchte schweigend und leerte noch ein Glas Whiskey und noch eins. »Nein«, sagte er schließlich. »Bei meiner Frau und mir ist es genau umgekehrt. Sie hat Waffen getragen und auf Männer geschossen, die sie töten wollten. Sie war im Lazarett, auf dem Schlachtfeld, an der Front. Sie war in Zwangsarbeitslagern und KZs. Sie hat sich durch eine bitterkalte Stadt gehungert, die unter Blockade stand. Sie hat jeden verloren, den sie liebte.« Alexander stürzte ein weiteres halbes Glas Whiskey hinunter und konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken. »Sie kennt, sieht und versteht alles. Inzwischen vielleicht weniger, aber das ist meine Schuld. Ich war nicht gerade ...« Er brach ab. »Nicht gerade zu viel nütze. Unser Problem ist nicht, dass wir

einander nicht verstehen. Unser Problem ist, dass wir es tun. Wir können uns nicht ansehen, nicht unbedacht ein Wort wechseln, uns nicht berühren, ohne auch das Kreuz zu berühren, das wir tragen. Es gibt einfach keinen Frieden. *Niemals.*« Der brennende Whiskey floss in Alexanders Kehle.

Plötzlich tauchte Tatiana in der schummrigen Ecke der Bar auf. »Alexander«, flüsterte sie, »es ist elf Uhr. Um vier musst du aufstehen.«

Er hob den Kopf und sah sie bedrückt an.

Zu Nick, der sie unverhohlen anstarrte, sagte sie: »Was haben Sie ihm erzählt?«

»Wir haben nur Erinnerungen ausgetauscht«, sagte der Colonel. »Über die gute alte Zeit, die uns hierher geführt hat.«

Alexander murmelte mit schwerer Zunge, dass er gleich wiederkäme, stand auf, stieß seinen Stuhl um und wankte davon. Tatiana blieb allein mit Nick.

»Er sagt, dass Sie Krankenschwester sind.«

»Das war ich.«

Nick schwieg.

»Brauchen Sie etwas?« Tatiana berührte ihn an der Schulter.

Er hatte feuchte Augen und sah sie flehentlich an. »Haben Sie Morphium?«

Sie stellte sich aufrecht hin. »Was tut Ihnen weh?«

»Jede verfluchte Stelle, die von mir übrig ist«, sagte er. »Haben Sie so viel Morphium? So viel, dass ich nie wieder etwas spüre?«

»Nick, um Himmels willen ...«

»Wenn Ihr Mann es nicht mehr aushält, hat er seine Pistolen, die er immer reinigt. Er kann sich einfach das Gehirn wegpus- ten. Aber was ist mit mir?«

Nick wollte sie packen, konnte es aber nicht. Stattdessen warf er seinen Körper nach vorn. »Wer pustet mir das Gehirn weg, Tania?«, flüsterte er.

»Nick, bitte!« Ihre Hände richteten ihn auf, doch er hatte zu viel getrunken und kippte ständig zur Seite.

Alexander kam mit schwankendem Schritt zurück. Und Nick hörte auf zu sprechen.

Tatiana musste ihn den steilen Hügel selbst hinaufschieben,

weil Alexander andauernd die Griffe losgelassen hatte und Nick wieder nach unten gerollt war. Sie brauchte lange, um ihn nach Hause zu schaffen. Nicks Frau und Tochter bebten vor Zorn. Tatiana wäre das Gekreische amüsanter erschienen, wenn der Colonel nicht zuvor mit ihr gesprochen hätte. Aber da er es nun einmal getan hatte und Alexander zu betrunken war, um auf das theatralische Gehabe der beiden Frauen zu reagieren, und da Nick Moore ebenfalls betrunken war, wusste keiner der Beteiligten die Pointe des Witzes – ein vierfach Amputierter verschwindet mit seinem Rollstuhl spurlos aus dem Garten – so richtig zu würdigen. Bis auf Anthony, der es tags darauf erfuhr.

Am nächsten Morgen trank Alexander drei Tassen schwarzen Kaffee und wankte mit einem Kater zur Arbeit. Er konnte nur jeweils drei Körbe herunterlassen statt der üblichen zehn und kehrte mit nicht einmal siebzig Hummern zurück, alles Junge oder Einpfünder. Er lehnte seine Heuer ab, schlief gleich nach dem Abendessen ein und wachte erst wieder auf, als Anthony mitten in der Nacht losschrie.

Nach dem Abendessen des darauffolgenden Tages ging Tatiana mit einer Tasse Tee nach draußen. Doch Alexander war nicht da. Er und Anthony hielten sich bei Nick im Nachbargarten auf. Alexander hatte sogar seinen Stuhl mitgenommen. Anthony suchte Käfer, während die beiden Männer sich unterhielten. Tatiana beobachtete sie ein paar Minuten. Dann ging sie wieder hinein, setzte sich an den Küchentisch und brach zu ihrem Erstaunen in Tränen aus.

So geschah es auch am nächsten und übernächsten Abend. Alexander verlor kein Wort darüber. Er ging einfach hinüber, setzte sich zu Nick, während Anthony in der Nähe der beiden Männer spielte. Bald ließ er seinen Stuhl ganz in Nicks Vorgarten stehen.

Tatiana ertrug den Zustand nur ein paar Tage, bevor sie noch vor dem Frühstück ein Ferngespräch anmeldete und mit Vikki telefonierte.

Vikki schrie aus lauter Freude in den Apparat. »Ich kann gar nicht glauben, dass ich endlich von dir höre. Was ist los mit dir? Was machst du nur? Wie geht es Anthony, meinem großen

Jungen? Aber zuerst sag mir, was ist los mit dir? Du bist mir vielleicht eine Freundin. Du hast gesagt, dass du jede Woche anrufst. Und ich habe seit über einem Monat nichts von dir gehört!«

»Es ist doch noch gar keinen Monat her, oder?«

»Tania, was um Himmels willen hast du gemacht? Nein, nein, sag es mir nicht.« Vikki kicherte. »Wie läuft es so?«, fragte sie mit tiefer, vielsagender Stimme.

»Oh, gut, gut. Wie läuft es bei dir? Wie kommst du zu recht?«

»Das lass jetzt mal meine Sorge sein. Warum hast du nicht angerufen?«

»Wir haben ...« Tatiana hustete.

»Ich weiß, was ihr gemacht habt, du unartiges Mädchen. Wie geht es meinem geschätzten Kind? Was macht mein geliebter Junge? Du weißt nicht, was du mir angetan hast. Tania, zuerst überlässt du ihn mir und dann nimmst du ihn wieder weg. Mir fehlt es wirklich, auf den Kleinen aufzupassen. So sehr, dass ich über ein eigenes Kind nachdenke.«

»Anders als mein Kind, Gelsomina, musst du dein eigenes für immer behalten. Du kannst es nicht weggeben wie einen kleinen Welpen. Und es wird nicht so nett sein wie der kleine Ameisenmann.«

Sie sprachen über Vikkis Job als Krankenschwester, über Deer Isle, die Boote und Schaukeln und Edward Ludlow, über einen neuen Mann in Vikkis Leben (»Ein Offizier. Du bist nicht die Einzige, die sich einen Offizier angeln kann.«), über New York (»Egal, wo man auf der Straße geht, überall macht man sich die Schuhe mit Bauschutt schmutzig.«), ihre Großeltern (»Ihnen geht es gut. Sie wollen mich mästen. Sie sagen, ich sei zu groß und dürr. Als ob ich kleiner werden würde, wenn sie mich füttern.«) und die neuen toupierten Kurzhaarfrisuren, Stöckelschuhe und Rüschenkleider. Plötzlich hielt Vikki inne: »Tania? Tania, was ist los?«

Tatiana weinte ins Telefon.

»Was hast du bloß?«

»Nichts, nichts. Nur ... es ist schön, deine Stimme zu hören. Du fehlst mir sehr.«